

Ausstellung „Goldene Zeichen – Kult und Macht in der Bronzezeit“

Historisches Museum der Pfalz, Speyer

In der Zeit vom 7. Mai bis zum 11. September 2005 präsentierte das Historische Museum der Pfalz Speyer die Ausstellung „Goldene Zeichen – Kult und Macht in der Bronzezeit“. Anlass für diese Sonderausstellung bot die seltene Gelegenheit, alle vier bisher bekannten sogenannten „Goldenen Hüte“ der Bronzezeit in einer Sonderausstellung gemeinsam zu präsentieren. Aus reinem Gold hergestellt, gehören sie zu den bedeutendsten und zugleich rätselhaftesten Objekten der Bronzezeit. Neueste Forschungen haben ergeben, dass sich hinter der Ornamentik dieser Hüte ein komplexes kalendarisches Zahlenwerk verbirgt. Der älteste dieser goldenen Kostbarkeiten, der um 1300 v. Chr. hergestellte sogenannte „Goldene Hut von Schifferstadt“ befindet sich dauerhaft im Historischen Museum der Pfalz Speyer. Auf einer Ausstellungsfläche von etwa 1500 qm wurden die Besucher in die Entstehungszeit dieser Goldenen Hüte, dem Zeitraum zwischen 1400 und 800 vor Christus, entführt. Etwa 50 Fundkomplexe, die aus insgesamt 1000 Objekten bestehen, fast ausschließlich Gegenstände aus Gold und Bronze, konnten aus dieser Zeit für das Projekt zusammengetragen werden. Zu den gezeigten Objekten gehörten reiche Grabausstattungen und wertvolle Hortfunde, darunter bronzene Schutzwaffen, wertvoller Trachtschmuck und kostbare Gefäße. Sie boten Antworten auf die zentrale Frage der Ausstellung, wer mit den kostbaren Goldenen Hüten umgehen durfte und lieferten eindrucksvolle Einblicke in die aktuelle Lebenswelt der bronzezeitlichen Oberschicht. Mehr als 40 Leihgeber aus Deutschland, Frankreich, Dänemark, der Schweiz und Italien haben dieses Projekt mit wertvollen und einzigartigen Exponaten unterstützt.

Die vom Ausstellungsteam entwickelte aufwändige Ausstellungsarchitektur wie zum Beispiel zwei Nachbauten bronzezeitlicher Häuser brachte den Besuchern anschaulich die Lebenswelt der Menschen aus der Bronzezeit nahe. Die aufwändigen Rauminszenierungen setzten die ausgestellten Objekte eindrucksvoll in Szene. Die Besucher hielten sich überdurchschnittlich lange in der Ausstellung auf. Mit sehr großem Interesse nahmen die Besucher auch die Vortragsreihe auf, die begleitend zur Ausstellung angeboten wurde. Für die jungen Besucher richtete die Abteilung „Jumus“ eine bronzezeitliche Werkstatt ein, die den Kindern und Jugendlichen die spannende Gelegenheit bot, die alten Handwerke der bronzezeitlichen Menschen kennen zu lernen und selbst auszuprobieren.

Insgesamt fanden etwa 35.000 Besucherinnen und Besucher den Weg in die Ausstellung. Sie hat zudem sowohl in den regionalen als auch in den überregionalen Medien eine sehr gute Resonanz und eine überaus freundliche Kritik erhalten. Zur Ausstellung erschien ein reich bebildertes Begleitheft mit dem Titel „Goldene Zeichen – Kult und Macht in der Bronzezeit“, das von den Besuchern der Ausstellung mit großem Interesse angenommen wurde.

Die Ausstellung „Goldene Zeichen – Kult und Macht in der Bronzezeit“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer hat einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der europäischen Bronzezeit geliefert und konnte eine entscheidende Umbruchzeit in der vorgeschichtlichen Gesellschaft erstmals umfassend thematisieren.



Goldener Hut von Schifferstadt, Gold, um 1300 v. Chr.



Aus dem Rhein geborgene Gewandnadeln, Bronze, 1500 - 800 v. Chr.

Ausstellung „Dialog – Dorél Dobocan“

Landesmuseum, Koblenz

Die Verbindung von Kunst und Technik hat im Landesmuseum eine lange Tradition, sieht es sich doch als ein Museum mit dem Sammlungsschwerpunkt „Technische Altertümer des Landes Rheinland-Pfalz“ immer wieder aufgefordert, den Dialog mit der zeitgenössischen Kunst insbesondere dort zu suchen, wo sich die Affinität von Kunst und Technik offenbart.

Auch die Ausstellung des Landesmuseums Koblenz „Dialog – Dorél Dobocan“ stand in dieser Tradition. Produkte des technischen Schaffens, reduziert auf ihre strukturelle Aussage, sind nämlich immer wieder Gegenstand des künstlerischen Schaffens von Dorél Dobocan.

Doch mit der Ausstellung verfolgte das Landesmuseum Koblenz noch zwei weitere wichtige Ziele: Völker- verständigung und der langfristige Austausch mit einem russischen Museum. „Eine der wirkungsvollsten und fruchtbarsten Formen eines Dialoges zwischen unseren Kulturen ist der Austausch von Kunstaustellungen“. Diese Aussage, getroffen von Vladimir Vladimirovitch Putin, Präsident der Russischen Föderation, war auch der Leitgedanke des Sonderausstellungsprojektes.

Rückblickend wurden alle drei Ziele erreicht. Mit Dorél Dobocan stellte das Landesmuseum Koblenz einen Künstler vor, der allein schon auf Grund seiner Vita für einen Dialog zwischen den Völkern besonders prädestiniert ist. Zugleich ist er einer der renommiertesten Künstler in Rheinland-Pfalz. Seine Bilder wurden in internationalen Museen und Galerien ausgestellt. Doch mit der Ausstellung „Dialog – Dorél Dobocan“ war erstmals sein gesamtes Oeuvre mit allen Facetten seines künstlerischen Schaffens zu sehen.

Zugleich konnte zum ersten Mal eine Zusammenarbeit mit einem russischen Museum, dem Museum Ludwig im Staatlichen Russischen Museum St. Petersburg realisiert werden. Im Sommer 2004 wurde die Ausstellung „Dialog – Dorél Dobocan“ dort mit großem Erfolg gezeigt, bevor sie 2005 als gemeinsames Ausstellungsprojekt im Landesmuseum Koblenz auf der Festung Ehrenbreitstein präsentiert wurde.

An beiden Orten hatte die Ausstellung einen großen Zuspruch, wobei nicht zuletzt das Begleitprogramm wesentlich dazu beitrug, den Gedanken des Dialoges im Sinne der Völkerverständigung vor allem mit den Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion umzusetzen. Dabei ging es zunächst um die Vermittlung von zeitgenössischer Kunst in einem interkulturellen Zusammenhang, aber auch in einem übergeordneten Sinne darum, mit den aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden und jetzt in Deutschland lebenden Menschen in Kontakt zu treten und ihnen die „Schwellenangst“ vor dem Museum zu nehmen.

Tatsächlich konnte die Barriere des Museumsbesuchs für diese Mitbürger dank eines dreisprachigen Kataloges und dreisprachiger Ausstellungstexte sowie des Veranstaltungsprogramms, das besonders auf die Vorlieben der Russland-Deutschen abgestimmt war, deutlich gesenkt werden. Auf besonders viel Resonanz stießen dabei eine Podiumsdiskussion zum Thema „Integration oder Parallelgesellschaft“, die zusammen mit der Landeszentrale für Politische Bildung Rheinland-Pfalz organisiert wurde, sowie ein russischer Abend, der in der Regie der russischen Gemeinde in Koblenz und der AWO Boppard gestaltet wurde.

Auch die Museumspädagogik hat viel Interesse auf sich gezogen. Zusammen mit der Jugendkunstwerkstatt Koblenz wurden zwei Malkurse organisiert, die von einer Russland-Deutschen geleitet wurden. Darüber hinaus bot das Landesmuseum an vier Sonntagen eine Kombination von Führung und Workshop an, die – wie eine Malwand und ein Dobocan-Memory – den Kindern spielerisch einen eher intuitiven Zugang zu den Arbeiten Dorél Dobocans schuf. Bei mehreren Gelegenheiten war der Künstler selbst zugegen.



Dorél Dobocan „Welt 2“

Ausstellung „Schwarz auf Weiß – ein Medium macht Geschichte“

Gutenberg-Museum, Mainz

Die Zeitung wurde schon als die große „unerkannte Kulturmacht“ bezeichnet und so nimmt es nicht Wunder, dass ihr Alter der allgemeinen Öffentlichkeit kaum bewusst war. Tatsächlich feierte sie im Jahr 2005 ihr 400-jähriges Bestehen, denn die erste Zeitung (definiert durch regelmäßiges Erscheinen und allgemeines Interesse, was die Inhalte betrifft) wurde im Jahr 1605 vom Straßburger Drucker und Verleger Johann Carolus herausgebracht. Der Pressehistoriker Dr. Martin Welke, der dieses Jubiläumsdatum durch seine Forschungen etablieren konnte, war auch Kurator der großen Ausstellung, die im Gutenberg-Museum vom 10. Juli 2005 bis 29. Januar 2006 gezeigt wurde.

Mit dem Entstehen und raschen Entfalten des Zeitungswesens zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die Zeitgenossen zum ersten Male in den Stand gesetzt, sich regelmäßig und aktuell und je länger je mehr auch umfassend über das Weltgeschehen unterrichten zu können. Schon wenige Jahrzehnte nach dem Druck der ersten Zeitung im Juli 1605 wurde die periodische Tagespresse in ihrer Geburtsregion, dem deutschen Sprachgebiet, wie auch in vielen anderen Teilen Europas zum weitaus beliebtesten Lesestoff, zum populärsten Zweig der Erfindung Gutenbergs.

Über mehr als drei Jahrhunderte bis zum Aufkommen des Rundfunks in den 1920er Jahren besaß die Zeitung das Monopol, über alle aktuellen Geschehnisse und Entwicklungen in Staat und Gesellschaft zuerst zu berichten lange bevor Zeitschrift und Buch sich der in der Zeit stehenden Themen annahmen. Sie hat damit ihrer breiten Leserschaft, die stets identisch mit dem aktiven Teil der Nation war, die erste Anschauung politischer Vorgänge und gesellschaftlicher Umbrüche vermittelt und damit nachhaltig das Weltbild von Generationen beeinflusst. Darüber hinaus hat sie als erster weltlicher Lesestoff „für alle“ fungiert, der den Bauern in der Dorfschenke ebenso wie den Zeitungsenthusiasten Immanuel Kant in seinen Bann schlug. Von Anfang an ein Instrument der Erwachsenenbildung, lieferte die Zeitung den Unterschichten, die in den Elementarschulen keinen oder nur ganz unzulänglich Geographie- und Geschichtsunterricht genossen hatten, Ausgabe für Ausgabe Vorstellungen von der geographischen Gliederung und der politischen Beschaffenheit der Welt. Diese Aspekte bildeten den Hintergrund der Jubiläumsausstellung, die insgesamt einen Überblick über die Geschichte des Mediums anbot.

Im einzelnen war die Ausstellung in folgende Themenschwerpunkte gegliedert: Geschichte des Nachrichtenwesens, Arbeitsalltag und Berufsverständnis der Journalisten vom 17. Jahrhundert bis heute, Staat, Presse und Gesellschaft: die Geschichte von Zensur und Pressefreiheit als Kern der deutschen Demokratiegeschichte, Technik der Zeitung: Satz und Druck im Wandel der Zeiten, Vertrieb der Zeitung vom Postreiter bis zum Straßenverkauf, Geschichte des Zeitungslesens im sozialgeschichtlichen und politischen Kontext.

Eine großzügige Finanzausstattung ermöglichte eine sehr anschauliche Realisierung, die durch ein vielfältiges Rahmenprogramm noch attraktiver wurde. Eine nachhaltige Wirkung ergibt sich daraus, dass Kurator Dr. Welke der Stadt Mainz anlässlich der Jubiläums-Ausstellung eine zeitungsgeschichtliche Sammlung als „Stiftung Deutsches Zeitungsmuseum im Gutenberg-Museum“ im Wert von ca. 600.000 Euro übergab.



Anonym „Die gute Presse“, Lithographie, 1847

Ausstellung „Christiane Löhr und Sonja Braas“

Kunstverein, Ludwigshafen

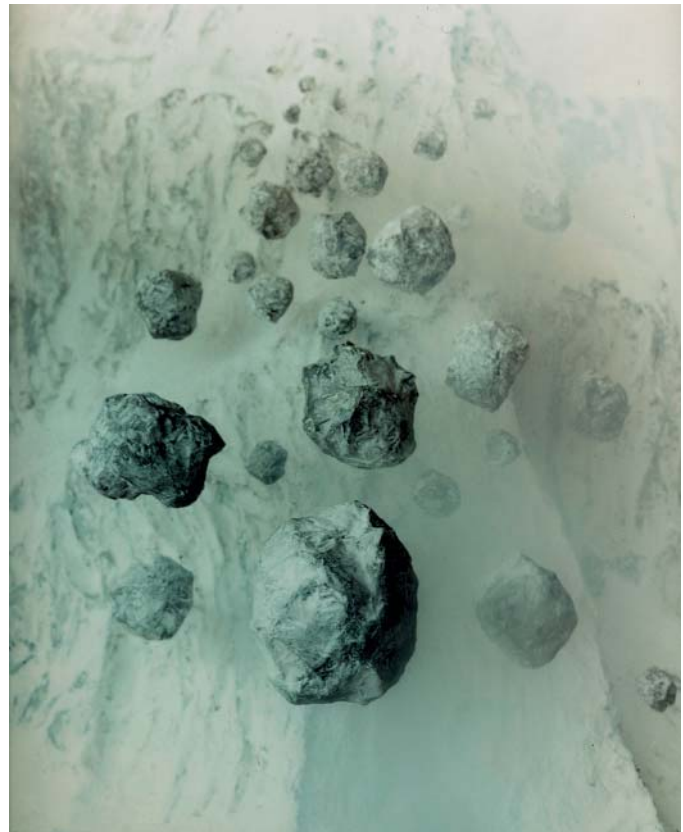
Der Kunstverein Ludwigshafen wurde 1928 gegründet und zählt zu den ältesten Kunstvereinen in Rheinland-Pfalz. Bis 1995 wurde der Kunstverein ehrenamtlich geführt. Seit 1996 wurde eine ständige Geschäftsführung im Sinne einer professionellen Abwicklung der Vereinsaktivitäten eingerichtet. Die Geschäftsführung obliegt der Kunsthistorikerin Barbara Auer. Der Kunstverein Ludwigshafen ist der einzige Kunstverein in Rheinland-Pfalz, der mit seiner Professionalisierung in Rheinland-Pfalz eine Vorreiterrolle einnimmt. Seit 1995 ist der Kunstverein Mitglied des Dachverbandes deutscher Kunstvereine AdKV. Die Aktivitäten des Kunstvereins bestehen hauptsächlich in der Präsentation und Vermittlung zeitgenössischer Kunst. Dabei zeichnet sich das Programm durch eine Mischung aus regionalen, überregionalen und internationalen KünstlerInnen aus. Einen besonderen Schwerpunkt innerhalb des Programms bildet die künstlerische Fotografie. Neben zeitgenössischen Positionen werden in größeren Abständen historische Fotografieausstellungen (1994 Fotografie der 20er Jahre, 1998 Fotografie der 50er Jahre) gezeigt. Sie verstehen sich als wissenschaftlichen Beitrag zur Entwicklung des Mediums in seiner historischen Dimension und bilden zugleich das Fundament in der Auseinandersetzung mit aktuellen Positionen künstlerischer Fotografie. Seit 1997 wird die großflächige Ausstellungshalle (500 qm) regelmäßig von Installationskünstlern bespielt. Positionen junger Künstlerinnen und Künstler aus Rheinland-Pfalz werden alle drei Jahre mit dem vom Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur unterstützten Wettbewerb "Junge Rheinland-Pfälzer Künstlerinnen und Künstler" und der damit verbundenen Verleihung des Emy-Roeder-Preises präsentiert.

Die Ausstellung zeigte in einer äußerst spannungsvollen Gegenüberstellung Arbeiten der beiden Künstlerinnen Christiane Löhr und Sonja Braas. Großformatige Fotografien gewaltiger schnee- und eisbedeckter Landschaften von Sonja Braas standen im Kontrast zu den äußerst filigranen, zerbrechlich anmutenden, aus pflanzlichen Materialien erstellten Objekten Christiane Löhrs. Hier begegneten sich zwei künstlerische Positionen, die sich auf sehr unterschiedliche Weise mit den Themen Landschaft, Natur sowie realen und fiktiven Räumen auseinandersetzten. In der Zusammenschau wurden auf beeindruckende Weise Korrespondenzen und Unterschiede sichtbar gemacht. Die Künstlerin Christiane Löhr hat an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und an der Kunstakademie Düsseldorf (Meisterschülerin von Jannis Kounellis) studiert. Mit zahlreichen nationalen und internationalen Ausstellungen (u. a. 2001 Beteiligung an der 49. biennale di Venezia) und vielen Auszeichnungen (u. a. 2001 Kahnweiler-Preis Rockenhausen) zählt sie mittlerweile zu einer der großen Nachwuchskünstlerinnen aus Rheinland-Pfalz. Ihre aus Kletten, Samen, Schilf, Disteln, Efeu etc. hergestellten Objekte zeigen kleine Mikrokosmen, in denen die Natur sich zu einem globalen Blick öffnet. Auf einem 7x8 Meter großen, mitten in der Halle des Kunstvereins platzierten Podest hat die Künstlerin ihre kleinen, filigranen Objekte installiert. In Kooperation mit dem Heidelberger und Arnsberger Kunstverein wurde ein umfangreicher Katalog im Heidelberger Verlag Das Wunderhorn erstellt.

Im Kontrast dazu stehen die großformatigen fotografischen Arbeiten der in New York lebenden Künstlerin Sonja Braas. Die Ausstellung zeigt Arbeiten aus dem Werkzyklus FORCES, der insgesamt 32 Arbeiten umfasst. Die Werkgruppe FORCES setzt sich mit einer romantischen Wahrnehmung der Natur auseinander – eine Utopie, die sich als trügerisch erweist. Denn die Fotografien tosender Wasserfälle, schäumender Wassermassen oder herunterstürzender Eisbrocken lassen die Frage aufkommen, wie natürlich diese abgebildete Natur tatsächlich ist. Subtile Andeutungen und irrealer Lichtwirkungen lassen erkennen, dass die Bildinhalte simuliert sind und es sich um Fotografien künstlicher konstruierter Naturszenarien handelt in Gegenüberstellung von existenten Landschaften.



*Christiane Löhr „Kleine Gräserarchitektur“,
Pflanzenstängel, 2004*



Sonja Braas „FORCES“ Nr. 7, C-Print, 2002

Ausstellung „Die Kunst Porcelain zu machen“

Erkenbert-Museum, Frankenthal

Mit der Erteilung der Konzession vom 26. Mai 1755 an den Porzellan- und Fayencehersteller Paul Anton Hannong aus Straßburg besaß Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz in Frankenthal eine Porzellanmanufaktur im eigenen Land, wie es sich damals für ein Fürstentum „gehörte“.

Sinn und Zweck war es vor allem – da man auf den Luxus des Porzellans nicht verzichten wollte – durch Produktion im eigenen Land etwas günstiger an diese Kostbarkeiten zu gelangen, ja vielleicht durch Export auch hinzuzuverdienen. Dass dies nicht gelang, weiß man von der Frankenthaler Manufaktur nur zu genau. Als sie am 27. Mai 1800 offiziell geschlossen wurde, endete eine kulturgeschichtlich wichtige Ära für Frankenthal und die Pfalz, aber finanziell hatte es nichts gebracht. Das „Management“ der Fabrique, die ab 1762 Staatsbetrieb war, hatte es nicht vermocht, das künstlerisch und technisch hochwertige Porzellan gut zu vermarkten; die Übernahme und der Verkauf durch die französischen Revolutionstruppen bedeuteten das rasche Ende der Manufaktur.

Aus Anlass der Gründung vor 250 Jahren zeigte das Erkenbert-Museum in Frankenthal eine Sonderausstellung mit Leihgaben aus Privatbesitz und zahlreichen Museen. Zur Ausstellung konnte ein Katalog herausgegeben werden mit neuen Erkenntnissen zum Frankenthaler Porzellan und über 400 Abbildungen kostbarer Porzellane, die zum größten Teil wieder in anonyme Privatsammlungen zurückgingen.

Die Ausstellung war in Abteilungen gegliedert, die sich nach den Motiven der Figuren und der Malereien auf dem Porzellan richteten: Allegorien und Personifikationen etwa, die Jagd oder das Leben auf dem Lande. Darüber hinaus gab es eine Abteilung für die ganz frühen Porzellane der „Übergangszeit“, die noch nicht in Straßburg entstanden, und dann in Frankenthal weiterproduziert wurden. Auch das Weiterleben der Manufaktur mit den zum Teil noch heute hergestellten Porzellanen aus Nymphenburg wurde angesprochen. Eine Abteilung war den Motivwanderungen und Übereinstimmungen zwischen den Manufakturen gewidmet.

Schließlich konnten auch noch seltenere Formstücke zusammengetragen werden oder Geschirre, die wegen ihrer Malereien und ihrer teilweise bekannten Autoren besonders interessant waren. Den Mittelpunkt der Ausstellung bildete ein gedeckter Tisch, denn unzweifelhaft war es die wichtigste Aufgabe (auch) damaliger Manufakturen, für edelste Ausstattung festlich gedeckter Tafeln zu sorgen. Auch die Figuren gehörten zu dieser Ausstattung, da bei Banketten oft nach bestimmten Themen gedeckt wurde, die durch die Figuren und Malereien zum Ausdruck kamen: Geschirr und Figuren ergänzten sich thematisch. Das Motto dieses Tisches waren die vier Jahreszeiten. Verantwortlich für die Figuren und die Entwürfe der Geschirre waren die Modellmeister. In Frankenthal waren gleich drei von ihnen Hofbildhauer: Franz Conrad Linck, Adam Bauer und Johann Peter Melchior. Auch unter den Malern gab es hervorragende Talente wie Jakob Osterspey, Bernhard Magnus, Andreas Handschuh oder Christian Heinrich Winterstein. Ihrem Zusammenwirken verdankt das Frankenthaler Porzellan seine hohe Qualität, die es bei Sammlern weltweit beliebt macht.



Büsten des Kurfürstenpaares neben einer Geniusgestalt aus Frankenthaler Porzellan

Ausstellung „Originalmöbel von Jean Prouvé“

Stiftung Simonshof, Gleisweiler

Nach Gleisweiler reisen seit ein paar Jahren, genauer seit es die 2001 gegründete Stiftung Simonshof gibt, manchmal Leute, denen der Sinn weder nach Wein noch nach Romantik, sondern nach Design steht. 2005 taten sie dies mit besonders gutem Grund, denn im Simonshof zu Gleisweiler war unter dem unpräzisen Titel „Originalmöbel von Jean Prouvé (1901–1984)“ eine kleine, aber feine Ausstellung von Arbeiten des französischen Meister-Konstrukteurs zu sehen.

Organisator der Schau und gleichzeitig Leiter der in einem stattlichen Winzerhof aus der Barockzeit untergebrachten Stiftung Simonshof ist der Architekt und emeritierte Hochschullehrer Peter Sulzer. Er hat über viele Jahre einen erheblichen Teil seiner Kraft und Zeit der wissenschaftlichen Aufbereitung des Lebenswerkes von Jean Prouvé gewidmet, mit dem er freundschaftlich verbunden war. Das Ergebnis dieser Arbeit ist jenes mittlerweile auf drei Bände angewachsene, ungeheuer minutiöse und materialreiche Werkverzeichnis Prouvés (vor kurzem erst ist der dritte, die Jahre 1944 bis 1954 behandelnde Band erschienen), das heute eine solide Grundlage für alle design- und architekturgeschichtliche Forschung zu diesem Thema bildet.

Sulzers Beschäftigung mit Prouvé war, wie er betont, stets sachlicher Natur. Sie begann lange vor dem derzeitigen Hype um dessen Schaffen (der in den astronomischen Preisen, die seine Möbel auf Auktionen erzielen, seinen sprechendsten Ausdruck findet) und Sulzer hat, was er heute selbst spaßeshalber eine Dummheit nennt, beim bisweilen gierigen Run von Galeristen und Designhändlern auf Prouvés Objekte nicht mitgemacht. So kam es, dass Sulzer für seine kleine Prouvé-Schau fast vollständig auf Leihgaben angewiesen war. Sie stammten aus der Sammlung Axel Bruchhäuser, dessen Firma Tecta bis vor einigen Jahren Re-Editionen von Prouvés Entwürfen produzierte, ehe die Rechte dafür an Vitra übergingen.

Im Mittelpunkt der kleinen Ausstellung, die rund 20 Objekte umfasste, standen Stühle und Sessel. Darunter fanden sich so bekannte Entwürfe wie „Cité“, „Antony“ und „Standard“ (von dem gleich drei Versionen gezeigt wurden), aber auch seltene Stücke wie etwa ein Stahlrohrstuhl aus den frühen 30er Jahren oder ein dick gepolsterter Bürostuhl aus der Zeit um 1950. Den Höhepunkt der Schau markierten jedoch die vier Tisch-Entwürfe, die zweifellos zum Besten gehören, was auf diesem Design des 20. Jahrhunderts geleistet wurde. Ergänzt wurden die Objekte durch kurze Erläuterungstexte sowie durch Kopien von Entwurfs- bzw. Konstruktionszeichnungen, die über den Designprozess Auskunft geben. Dass die Präsentation insgesamt recht improvisiert wirkte, gehörte zum Charme der Ausstellung. Wer störte sich angesichts der Qualität der Exponate daran? Dem Reiz der Prouvé-Möbel jedenfalls, der sich aus einer eigentümlichen Verbindung von kühner Konstruktion und archaischer Anmutung, von Industrieästhetik und Handwerkskunst speist, konnte man sich kaum entziehen.



Stuhlvarianten in der Prouvéausstellung

Ausstellung u. Buch „Historische Häuser in den ländlichen Regionen der Pfalz“

Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde, Kaiserslautern

Seit August 2005 zeigt das Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern die Wanderausstellung „Historische Häuser in den ländlichen Regionen der Pfalz“, dessen Grundlage das gleichnamige, von Dr. Klaus Freckmann, Prof. Dr. Hartmut Hofrichter, Roland Paul und Dr. Burghart Schmidt herausgegebene Buch ist.

Bereits in früheren Jahren befasste sich das Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Hausforschung mit dem Thema „Historische Häuser in der Pfalz“. Die nun vorliegende umfangreiche Publikation (367 Seiten), die reich bebildert ist, gibt einen Überblick über die historische Bausubstanz von Bauernhäusern, macht aber auch auf ländliche Bürgerhäuser und fast verschwundene Tagelöhner- und Arbeiterhäuser aufmerksam.

Neben neueren Bauaufnahmen, die in den letzten Jahren entstanden sind, konnten die Herausgeber auf Bauaufmaße zurückgreifen, die zwischen 1925 und 1945 von der ehemaligen „Kreis-Bauschule“ in Kaiserslautern angefertigt und zum Teil vom „Bauernhofbüro“ und der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ (beide Berlin) initiiert wurden. Sie befinden sich heute im wesentlichen im Eigentum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. In diesem eigens für die Ausstellung und das Buch ausgewerteten Bestand fanden sich Aufmaße von Häusern und Hausdetails aus allen Teilen der Pfalz, deren Wert nicht hoch genug einzuschätzen ist, zumal viele der damals aufgenommenen Gebäude durch Kriegseinwirkung, Abbruch oder Umbau verschwunden sind. Exemplarisch gezeigt werden verschiedene Bauten aus den unterschiedlichen Regionen der Pfalz, welche die verschiedenen pfälzischen Haustypen repräsentieren, wie z. B. die so genannte fränkische Hofanlage im Bereich der Vorderpfalz als auch das für die Westpfalz typische Einfirsthaus. Von sozialgeschichtlicher Bedeutung sind vor allem auch die Aufnahmen bzw. Pläne zu den Tagelöhner-, Arbeiter- und Bergmannshäusern, die bislang gerade auch von Seiten der Denkmalpflege vielfach vernachlässigt wurden. An mehreren Häusern wurde im Rahmen der Untersuchung die Methode der Dendrochronologie für die Altersbestimmung von Gebäuden angewandt. Anhand einer vergleichenden Betrachtung von Pfalz und Elsass am Beispiel des historischen Baubestandes der Stadt Weißenburg wird auf die Bedeutung einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit deutlich gemacht. Neben Fotos und Plänen werden in der Ausstellung Modelle historischer Häuser sowie originale alte Türen und Fenster, Ziegel, Fliesen, historische Türbänder und -griffe sowie schriftliche Dokumente zur Haus- und Handwerksgeschichte gezeigt. Dadurch soll die Ausstellung auch zu einer stärkeren Beachtung solcher Details bei Erhaltungsmaßnahmen beitragen. Die Ausstellung wurde 2005 in Kaiserslautern (Pfalzbibliothek) und Wolfstein (Museum) sowie 2006 in Offenbach/Queich (Queichtalmuseum) und Ramstein-Miesenbach (Museum im Westrich) gezeigt. Weitere Ausstellungen sind einstweilen in Großbundenbach (ab Ende September 2006 im evangelischen Gemeindehaus), Zweibrücken (Stadtmuseum) und Bad Sobernheim (Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum) geplant.



Stattliches Gehöft in Steinweiler, Kreis Germersheim



Eckständer eines Fachwerkhuses in Ilbesheim, Kreis Südliche Weinstraße

Johann Samuel Otto „Bildnis der Sängerin Henriette Sontag“

Mittelrhein-Museum, Koblenz

Johann Samuel Otto (Unruhstadt 1798–1878 Berlin) war Schüler der Berliner Akademie. 1844 zum Professor ernannt, schuf er Bildnisse der königlichen Familie, aber auch von Repräsentanten des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Als er Henriette Sontag 1838 in Berlin porträtierte, war diese bereits ein international bekannter Star. Dargestellt ist die Sängerin im üppigen weißen Seidenkleid der Biedermeier-Mode, in der rechten Hand auf dem Schoß eine Partitur haltend, mit der linken Hand auf einer Tastatur spielend und schwärmerisch den Blick nach oben gerichtet. Die tiefrote Vorhang-Draperie gibt rechts den Blick auf die Straße „Unter den Linden“ und den Berliner Opernplatz frei: ein klassisches Beispiel der Bildnismalerei des Biedermeier, qualitativvoll und mit sentimentalen Tönen. Das Gemälde gewinnt seinen zusätzlichen Wert durch die dargestellte Henriette Sontag, die am 3. Januar 1806 am Plan in Koblenz geboren wurde. Nach einer Gesangsausbildung in Prag und Auftritten in Wien erfolgte der Durchbruch in Berlin 1824–1827, gefolgt von Engagements in Paris und St. Petersburg. Von Goethe als „Nachtigall“ bezeichnet, in Berlin die „jöttliche Jette“ genannt, feierte sie wegen ihres Koloratursopran und ihrer Schönheit Triumphe. Nach ihrer Hochzeit mit dem sardischen Grafen Carlo Rossi zog sie sich 1830 zwischenzeitlich zurück, wurde wegen ihrer nicht standesgemäßen Ehe 1831 vom preußischen König zur „Gräfin Rossi von Lauenstein“ geadelt. Sie führte das Leben einer Diplomategattin und brachte sieben Kinder zur Welt. In diesem Lebensabschnitt entstand das Gemälde. Versunken blickt die Sängerin auf die Zeit zurück, in der „ganz Berlin“ der „Primadonna“ zu Füßen lag und „im Sontags=Fieber glühte“. Elf Jahre später, 1849, feierte sie ihr Comeback und eroberte nochmals die Konzerthäuser Europas und Amerikas. Am 16. Dezember 1851 gab sie im Koblenzer Stadttheater („in meinem Nestchen Vaterstadt“) ein Konzert „zum Besten der Armen“. Sie starb einen frühen und tragischen Tod an der Cholera während einer Gastspielreise in Mexiko am 17. April 1854.

Aus dem auf der Gemälderückseite angebrachten Zettel geht hervor, dass Henriette Sontag „dies ihr einziges Original=Ölgemälde bei Abreise nach Amerika“ dem „Königsstädtischen Theater“ am Berliner Alexanderplatz geschenkt habe, wo ihre Karriere begann. Das Gemälde gelangte von dort in die Sammlung von Schauspielerporträts des Berliner Nationaltheaters, aus dessen Brand es 1878 gerettet wurde. Seit 1900 in Berliner Privatbesitz, wurde es kürzlich im Kunsthandel angeboten und vom Mittelrhein-Museum angekauft, rechtzeitig vor dem 200. Geburtstag dieser großen Tochter der Stadt Koblenz. Porträts der populären Sängerin waren im 19. Jahrhundert weit verbreitet, allerdings vorwiegend als Druckgrafiken, zum Teil in Berlin, Paris und London gleichzeitig publiziert und zum Verkauf angeboten, wovon auch das Mittelrhein-Museum einige besitzt. Drei der bekannten Porträtbildnisse in öffentlichen Sammlungen gehen zurück auf die Berliner Zeit der Sontag, diese waren im Westen lange unbekannt, da sie als Stiftung bzw. Dauerleihgaben in das Märkische Museum (ehem. Ost-Berlin, heute Bestand Berlin-Museum) gelangten. Zwei davon stammen von unbekanntem Künstlern aus dem Umkreis des Berliner Hofes um den Maler Franz Krüger, eines vom Maler Cad Christian Vogel von Vogelstein zeigt Henriette Sontag in einem fast identischen weißen Seidenkleid wie auf dem Gemälde von Johann Samuel Otto. Das 2005 erworbene Gemälde von Otto ist eine Bereicherung der Kunstsammlungen der Stadt Koblenz im Hinblick auf die Dargestellte, aber auch als repräsentatives Beispiel der Porträtmalerei des Biedermeier, die neben der Rheinromantik und der Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts einen Sammlungsschwerpunkt des Museums bildet.

*Johann Samuel Otto „Bildnis der Sängerin Henriette Sontag“,
Öl auf Leinwand, 1838*



Ankauf einer Sammlung historischer Puppen und Puppenstuben

Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum, Bad Sobernheim

Im Jahr 2005 konnte die Stiftung Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim die erste Rate für den Ankauf einer bedeutenden Sammlung historischer Puppen und Puppenstuben realisieren. Zehn Jahre lang war die Sammlung der Öffentlichkeit als Dauerleihgabe im Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseum zugänglich. 2005 boten die Eigentümer ihre kulturgeschichtlich bedeutsame und beim Publikum ausgesprochen beliebte Kollektion zum Kauf an. Knapp 1.000 Stücke, darunter rund 200 in Masse-, Papp-, Porzellan-, Biskuit- und Zelluloidtechnik gearbeitete Puppen, rund 100 Stofftiere und Teddybären, einige Großspielzeuge wie Puppenwagen, Schaukelpferd und Roller sowie diverse Puppenmöbel und 20 Puppenstuben bilden einen Querschnitt durch die vornehmlich weiblichen Spielwelten vom späten 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ab. Darüber hinaus beinhaltet das Konvolut ein Puppentheater mit beweglichen Kulissen von ca. 1880 sowie eine Prozessionspuppe vom Ende des 18. Jahrhunderts. Gerade das Puppenmobiliar und die Puppenstuben – mehrere Küchen, gute Stuben, Salons und Kaufmannsläden schlagen reizvolle und museumsdidaktisch wertvolle Querverweise zu den Präsentationen entsprechender Interieurs in den Häusern des Freilichtmuseums im Maßstab 1:1. Denn bei aller Liebe zum Detail und scheinbarer Verspieltheit sollte das Spielzeug die Mädchen doch zuallererst auf ihre spätere Rolle im Erwachsenenleben als umsichtige Hausfrau und fürsorgliche Mutter vorbereiten. Mit ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung auf Mädchenspielzeug ergänzt sich die Sammlung in geradezu idealer Weise mit der bereits 2001 angekauften Blechspielzeugsammlung des Freilichtmuseums, die vor allem Spielzeug für Jungen enthält. Nunmehr können sich Kinder wie Erwachsene, Männer wie Frauen auch künftig vor freilichtmusealem Hintergrund anhand einer der bedeutendsten Spielzeugsammlungen des Landes mit der Geschichte der Kindheit beschäftigen. Schließlich handelt es sich bei dem gezeigten historischen Spielzeug nicht nur um begehrte Sammlerstücke, sondern auch um ausgesprochen aussagekräftige Indikatoren für geschlechts-, mentalitäts-, kultur- und gesellschaftsgeschichtliche Entwicklungen.



Historische Puppensammlung

Bildhauer-Symposium 2005

Skulpturenweg Rheinland-Pfalz

Der Verein Skulpturenweg Rheinland-Pfalz geht auf eine Initiative von Herrn Jürgen Picard, dem Inhaber des Natursteinwerkes Carl Picard im Schweinstal bei Kaiserslautern zurück.

Er führte, nachdem bereits in den Jahren 1982 und 1984 je ein Bildhauersymposium an der Universität und in dem Uni-Wohngebiet in Kaiserslautern durchgeführt wurden, im Jahre 1986 ein Symposium im Schweinstal (Gemeinde Krickenbach) durch, an dem 10 Künstler teilnahmen, die 12 Skulpturen schufen. Mit diesen Erfahrungen wurde im Jahr 1990 der Verein "Skulpturenweg Rheinland-Pfalz" auf der Basis der Gemeinnützigkeit gegründet. Sein 1. Vorsitzender war Herr Jürgen Picard. Es folgten in den Jahren 1990 und 1992 weitere Bildhauersymposien im Karlstal, an denen 13 Künstler beteiligt waren. 1995 gab Herr Picard den Vorsitz an Prof. Dr. Dieter Wüstenberg ab, blieb und bleibt aber weiterhin als 2. Vorsitzender eine wesentliche Stütze des Vereins. Im Jahr 1996 folgte ein weiteres Symposium, bei dem in den Gemeinden Stelzenberg und Trippstadt sieben Großskulpturen aus COR-TEN Stahl und/oder Sandstein entstanden. Das Symposium im Jahr 2000 fand im Rahmen der Gartenschau in Kaiserslautern statt. Sechs Skulpturen blieben in Kaiserslautern, eine wurde am Ortseingang von Krickenbach aufgestellt. 2003 wurde von dem Verein in Zusammenarbeit mit dem Natursteinwerk Picard im Schweinstal ein monumentales Tor errichtet, das eine Skulptur von der Bildhauerin Uta Schade trägt. Weitere Skulpturen vervollständigten den Skulpturenweg Schweinstal auf Initiative der Fa. Carl Picard. Im Jahre 2005 fand ein weiteres Symposium im Schweinstal statt, an dem folgende Künstler teilnahmen: Frau Martine Andernach, Mühlheim-Kärlich; Herr Prof. Karl-Heinz Deutsch, Jockgrim; Herr Ulli Gsell, Ost-Fildern; Herr Christoph Mancke, Lünebach; Herr Winni Schaak, Hamburg. Die ersten 3 Künstler stellten Skulpturen aus Sandstein, Herr Mancke aus Sandstein und Stahl und Herr Schaak aus Stahl her. Die Skulpturen wurden in den Gemeinden südlich von Kaiserslautern aufgestellt.

Kunst wird vom Menschen geschaffen. Sie ist damit künstlich – im Gegensatz zum Natürlichen. Sie ist das Ergebnis eines künstlerischen, gestalterischen Schaffens. Was können nun die Skulpturen des Skulpturenwegs Rheinland-Pfalz zu einem neuen Erleben von Kunst beitragen? Betrachten wir als Beispiel das "Tor" von Uwe Kampf auf einer Anhöhe von Krickenbach. Es erhebt sich mächtig – wenn man davorsteht – aus einer herrlichen Landschaft mit Wiesen, Feldern, Wäldern und Ortschaften. Es steht schief, trotzig und kantig in der lieblichen Landschaft – welcher Gegensatz! Die Landschaft macht die Skulptur noch kantiger als sie schon ist und die Skulptur verstärkt die Schönheit der Landschaft. Welche Ergänzung! Dann das Material: Die Landschaft aus Erde und Pflanzen, das Tor aus Stahlplatten – völlig unnatürlich!? Auch hier Gegensatz und gleichzeitig Ergänzung. Das trifft auch für die Skulptur an sich zu, die aus einem geneigten Tor und einem entgegengeneigten Quader besteht. Viele Menschen stören sich an dem Rost auf Stahlskulpturen. Sie stört der Rost weil er als Qualitätsmangel, wie z.B. beim Auto, wo es zu einer Durchrostung des Bleches kommen kann, angesehen wird. Bei einer COR-TEN Stahlskulptur ist das aber nicht zutreffend, da die Blechdicke und das Material (COR-TEN ist ein wetterfester Feinkorn-Baustahl, dessen Rostschicht eine Korrosionsschutzschicht für das darunter liegende Material bildet) so gewählt wurde, dass eine Durchrostung auch ohne farbige Korrosionsschutzschicht in überschaubaren Zeiträumen ausgeschlossen ist. Nein, hier ist der Rost Teil eines gewünschten künstlerischen Ausdrucks. Das Element Eisen im Stahl strebt über den Rost wieder seinen stabilen Zustand an, versinkt in der Erde, aus der es noch vor etwa 150 Jahren ganz in der Nähe gewonnen wurde. Es deutet auch die Vergänglichkeit an, die – langsam aber beständig – auch Materialien wie Bronze und Stein erfasst.



Ulli Gsell „Kopf“



Winni Schaak „Schneider Kopfkarton“

Erwerb von sieben Ossuaren

Seminar für Biblische Archäologie, Universität Mainz

Nur zehn von ihnen gibt es in Deutschland, davon befinden sich sieben an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz: Ossuare sind Knochenkästen, in denen die Knochen der Verstorbenen ein Jahr nach dem Tod und damit nach der Verwesung eingesammelt wurden.

„Solche Ossuare gab es in Palästina nur während des Chalkolithikums und dann noch einmal um die Zeitenwende“, erklärt Prof. Dr. Wolfgang Zwickel vom Seminar für Altes Testament und Biblische Archäologie des Fachbereichs Evangelische Theologie der Johannes Gutenberg-Universität. Fast alle dieser jüngeren Ossuare wurden in der Zeit zwischen 20 v.Chr. und 70 n.Chr. benützt und sind damit bedeutende Relikte aus der unmittelbaren Umwelt des Neuen Testaments. Sie wurden vor allem im Umkreis von Jerusalem und Jericho gefunden. Die Steinbrüche, in denen der Kalkstein für die Ossuare gebrochen wurde, befanden sich nördlich von Jerusalem.“ Die an der Johannes Gutenberg-Universität gezeigten Ossuare stammen ursprünglich aus einer Privatsammlung.

Ossuare sind meist aus Kalkstein gefertigt. Bei einigen Ossuaren behielt man die Kalksteinfarbe bei, andere wurden mit roter Farbe bemalt. Die Größe orientierte sich an der Größe der Knochen. Die Ossuare wurden mit einem flachen oder dachförmigen Deckel verschlossen. Häufig wurden, meist von recht ungeschickter Hand, Namen und gelegentlich auch Berufsbezeichnungen u.ä. in die Ossuare eingeritzt. Die Frontseite ist in der Regel mit Rosetten oder Hausmotiven verziert. „Die Rosetten symbolisieren vielleicht die Sonne und damit ein Lebensmotiv“, so Professor Zwickel, „hierfür könnte auch sprechen, dass sich gelegentlich die Rosette mit Blütenmotiven findet. Die Architektursymbolik könnte aufzeigen, dass das Ossuar als Grabhaus verstanden wird.“ Das Aufkommen der Ossuare veränderte die Bestattungssitten erheblich. Bis dahin wurden die Toten in Familiengräbern beigesetzt. War keine Grablege mehr frei, wurden die Knochen in eine Knochengrube geworfen, in der sich bereits die Knochen der Vorfahren befanden. Bei der Verwendung der Ossuare war es möglich, die Knochen eines Individuums auch für das Jenseits separat aufzubewahren. Hintergrund dieser neuen Bestattungspraxis war sicherlich das Aufkommen der Vorstellung einer Auferstehung der Toten. Die Ossuare sind damit ein wichtiges Relikt, um die Frömmigkeit in Judäa zur Zeit Jesu zu verstehen.

Vor wenigen Jahren erregten zwei Ossuare große öffentliche Aufmerksamkeit: 1990 wurde bei Ausgrabungen in einem Grab in Talpiot südlich des antiken Jerusalem ein besonders sorgfältig verziertes Ossuar entdeckt, das die Inschrift „Joseph, Sohn des Kaiphas“ trägt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass besagter Kaiphas der aus dem Neuen Testament bekannte Hohepriester ist. Bei einem weiteren Ossuar findet sich die Aufschrift „Jakobus, Sohn des Joseph, Bruder des Jesus“. „Schnell meldete die Weltpresse, der erste archäologische Beweis für die Existenz von Jesus sei aufgetaucht“, so Prof. Zwickel, „einerseits sind jedoch alle drei Namen in der damaligen Zeit recht häufig gewesen, so dass ihre gleichzeitige Nennung keinesfalls ein Beleg für den biblischen Jesus sein muss. Inzwischen ist jedoch auch zweifelsfrei nachgewiesen, dass die Worte Bruder des Jesus eine von modernen Fälschern hinzugefügte Ergänzung an einem alten Ossuar darstellen.“



Zwei Ossuare

Rekonstruktion einer gallorömischen Tempelanlage auf dem Martberg

Verbandsgemeinde Treis-Karden

Zwischen Pommern und Karden, ca. 180 m hoch über der Mosel liegt der Martberg.

Hier wird die wechselvolle Geschichte des Mosellandes in einem Verschmelzungsprozess von den Kelten zu den Römern sichtbar. Der Martberg ist ein wichtiger Bestandteil der moselländischen Kulturlandschaft.

Das Plateau des Martberges beherrschte in verkehrsgünstiger Lage den Ostteil des Treverergebietes bis zu den fruchtbaren Böden des Neuwieder Beckens. An der höchsten Stelle des Bergs stand in keltischer und römischer Zeit ein Heiligtum, das dem Mars geweiht war, dessen Verehrung dem Martberg seinen Namen gab. In der Blütezeit dieser Kultanlage (ca. 200 n. Chr.) standen hier zahlreiche Tempelbauten.

Seit 1994 legte das Landesamt für Denkmalpflege in Koblenz mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Tempelanlage teilweise frei. Erstmals gelang innerhalb Deutschlands der Nachweis eines keltischen Kultplatzes, der ohne Unterbrechung über 500 Jahre bis in die Spätantike von Pilgern aufgesucht worden war. Letztendlich steht auch das frühchristliche Zentrum in Karden in der Kontinuität des Kultbezirks auf dem Martberg. Von der langen Baugeschichte des Heiligtums sprechen zehn nachgewiesene Bauphasen.

Einen Einblick in das Kultgeschehen vor 2000 Jahren geben die zahlreichen Fundstücke, darunter knapp 8000 keltische und römische Münzen sowie Waffen und Werkzeuge. Aus keinem Heiligtum Deutschlands stammt bisher ein solch umfangreiches und reichhaltiges Fundensemble.

In römischer Zeit wurde eine prächtige Tempelanlage über dem keltischen Kultplatz errichtet. Die ansässige Bevölkerung suchte weiterhin den traditionsreichen Kultplatz auf. Erst im Zuge der Christianisierung verfiel das Heiligtum und geriet bis auf den Namen der in römischer Zeit verehrten Gottheit in Vergessenheit.

Mit der Rekonstruktion der Tempelanlage auf dem Martberg wurde im Jahr 2003 begonnen. Dies wurde möglich durch eine hohe Landes- und EU-Förderung. Nachgebaut wurden der Umgangstempel K, der Tempel X, eine Wandelhalle sowie Grundrisse der Tempel M und L. Der Haupttempel K wurde mit eindrucksvollen Innenmalereien ausgestattet.

Über die Ausgrabungsstätte und die Funde des keltisch-römischen Heiligtums auf dem Pommerner Martberg informiert die Ausstellung im Bürgerhaus, Am Spilles, in Pommern.

Die Keltisch-Römische Abteilung im Stiftsmuseum Treis-Karden zeigt die archäologischen Funde, die die Entwicklung des Martberges dokumentieren. Viel Wissenswertes zu der bedeutenden keltischen Höhensiedlung bei Pommern ist in der neu erschienenen Broschüre „Der gallorömische Tempelbezirk auf dem Martberg bei Pommern“ zu erfahren.



Rekonstruierter Umgangstempel



Innenmalereien des Haupttempels

Gastspielreise nach China

Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Ludwigshafen

Unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzler Gerhard Schröder startete die Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz am 11. Mai 2005 zu ihrer zweiten China-Tournee und folgte damit einer Einladung zur German Culture Week mit Konzerten im Grand Theatre Shanghai. Mit einem deutsch-finnischen Programm zeigte sie sich am 13. Mai unter Chefdirigent Ari Rasilainen und mit der Cellistin Maria Kliegel einem hochkonzentrierten Publikum: Edvard Elgars Konzert für Violoncello und Orchester e-moll op. 85, die 3. Sinfonie Es-Dur op. 55 „Eroica“ von Ludwig van Beethoven sowie die „Finlandia“ von Jean Sibelius wurden begeistert aufgenommen. Am 14. Mai folgte, vor einigen Jahren noch undenkbar, die chinesische Erstaufführung des Stummfilm-Klassikers „Metropolis“ von Fritz Lang mit der Filmmusik von Bernd Schultheiß, von der Staatsphilharmonie live gespielt unter dem Dirigat von Frank Strobel.

Die Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz blickt auf eine über 85-jährige Geschichte zurück; ihr Chefdirigent ist seit der Saison 2002/03 Ari Rasilainen. Das Orchester nimmt eine umfangreiche in- und ausländische Konzerttätigkeit wahr und konzertierte in den letzten vier Jahren u.a. in Graz, Interlaken, Sion, Salzburg, Straßburg und Wien. 2001 ging die Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz auf eine zweiwöchige Südamerika-Tournee, auf der sie in Rio de Janeiro, Sao Paulo, Curitiba, Porto Alegre sowie in Buenos Aires triumphale Erfolge feierte. Im Mai 2004 reisten die Musiker erstmals nach China und konzertierte zusammen mit Ihrem Chefdirigenten Ari Rasilainen und der Geigerin Arabella Steinbacher in Shanghai, Peking, Tianjin und Teda. In Mannheim und Ludwigshafen veranstaltet die Staatsphilharmonie zwei Abonnementreihen, Kammermusik und Kinderkonzerte.

Mehr als 60 CD-Aufnahmen sind bisher dokumentiert, zuletzt mit Werken von Richard Wetz, Ahmed Adnan Saygun und Aulis Sallinen. Bereits im Jahre 1989 realisierte das Orchester im Auftrag des ZDF-Arte eine Stummfilm-Produktion, die den Auftakt für eine intensive Beschäftigung mit dem Bereich Filmmusik unter der Leitung von Frank Strobel bedeutete. Im Juli 2000 wurde unter Einbeziehung der Staatsphilharmonie die Europäische Film-Philharmonie gegründet. Auf der EXPO 2000 war das Orchester u. a. mit der Stummfilm-Livemusik zu „Der Schatz“ von G. W. Pabst (Musik Max Deutsch) zu hören. Große Resonanz bei Publikum und Presse haben die Aufführungen des Film-Klassikers „Metropolis“ von Fritz Lang mit der Musik von Bernd Schultheiß erlangt; im Zyklus „Heimat“ von Edgar Reitz spielte die Staatsphilharmonie die Filmmusik ein.



Konzertreise der Staatsphilharmonie nach Shanghai

Musikproduktion „Rachel – Das Musical“

Jugendbildungszentrum Marienburg

„Rachel – Das Musical“ verfolgte zwei wesentliche Ziele:

A. Das Musical ordnet sich ein in das weite Feld der musisch-kulturellen und religiösen Bildung. Kunst und Glaube sollten im Mittelpunkt stehen, politische und soziale Dimensionen aber nicht ausgeblendet werden.

B. Es wurde durchgeführt als internationale Jugendbewegung. Das Zusammenwachsen der Euregio als Zusammenschluss der sieben grenznahen katholischen Bistümer Lüttich, Luxemburg, Metz, Nancy, Trier, Troyes und Verdun sollte weiter gefördert und Jugendliche neu angesprochen werden.

Die Produktion entwickelte sich während der Durchführung zum größten Jugendmusicalprojekt im deutschsprachigen Raum, wurde 16-mal aufgeführt und erreichte über 24.000 Zuschauer.

Die Vorbereitungsphase dauerte von Juli 2003 bis Dezember 2004, seine Durchführungsphase von Januar 2005 bis Oktober 2005, seine Nachbereitungsphase von November 2005 bis Februar 2006.

Die Vorbereitungsworkshops, die Proben und das Nachtreffen fanden auf der Marienburg bei Zell an der Mosel statt, einer Jugendbildungsstätte des Bistums Trier. Ein Probenwochenende wurde in Montenauf/Belgien durchgeführt. Die intensive Jugendbegegnung und Premierenprobenphase wurde realisiert in der Jugendherberge Trier bzw. der Arena Trier und zwar vom 29. Juli bis 9. August 2005. Aufführungen fanden täglich, teilweise sogar zweimal am Tag, in der Arena Trier statt vom 10. bis 14. August 2005. Anschließend wurde gewechselt nach Köln zum Weltjugendtag, wo „Rachel – Das Musical“ offizieller Teil des Programms war. Hier wurde das Musical dreimal im Palladium Köln aufgeführt im Zeitraum vom 15. bis 21. August 2005. Abschließend ging die Produktion auf Euregio-Tournee. Die Aufführungen fanden statt in Zell an der Mosel am 30.9.05, in Metz/Frankreich am 8.10.05, in Eupen/Belgien am 21.10.05 und in Luxemburg-Stadt/Luxemburg am 22.10.05.

Angesprochen wurden Jugendliche und junge Erwachsene bis 26 Jahre. Insgesamt kamen die Bühnenakteure aus 7 verschiedenen europäischen Nationen, die Backstage-Crew kam auf 12 Nationen mit insgesamt 116 am Projekt beteiligten Personen.

Die Kritiken waren durchweg positiv, vor allem wenn es um die Maßnahme als internationales Jugendkulturprojekt ging, das neue Wege in der Glaubensbildung beschreitet. Ganz überwiegend wurde der Produktion ein professionelles Ergebnis attestiert. Nur vereinzelt fanden sich negative Anmerkungen in separaten Ausführungssparten der Produktion, so etwa im Bereich Tondesign.

„Rachel – Das Musical“ hat Jugendliche über Grenzen hinweg zusammengeführt. Was der Politik immer wieder schwer fällt (Stichwort EU-Verfassung), ist in dieser Maßnahme gelebte Realität gewesen und ist es noch immer: ein zusammengewachsenes Europa. Zudem vermittelte das Projekt eine Ahnung davon, was es heißen kann, EINE Welt-Kirche zu sein. Dass sich Jugendliche über einen solch langen Zeitraum binden, sich austauschen und untereinander über Grenzen hinweg Kontakt hatten – übrigens über den Zeitpunkt des Berichtes hinaus – ist Beleg dafür, dass sich der musisch-kulturelle Bildungsbereich (in vorliegendem Falle: Musik, Schauspiel, Tanz) geradezu anbietet nicht nur für internationale Jugendmaßnahmen, sondern auch für Maßnahmen der religiösen Bildung.



Szene „Justice“ aus dem Musical „Rachel“

Jüdische Kulturwoche und Oper „Die Zaubergans“ anlässlich des Raschijahrs 2005

Stadt Worms

Von April bis Oktober 2005 gedachten die Städte Worms und Troyes des 900. Todestags von Rabbi Salomo ben Isaak genannt Raschi. Der bis heute in aller Welt bekannte Talmudkommentator studierte um 1060 im Wormser Lehrhaus. Eine Arbeitsgemeinschaft, in der das Jüdische Museum Worms und andere städtische Institutionen, die jüdische Gemeinde Mainz/Worms und der Verein Warmaisa vertreten waren, erarbeitete das Programm. An den Veranstaltungen (Konzerte, Vorträge, Festakt, Lesungen, Buchvorstellungen und Kunstausstellungen) nahmen etwa 5.000 Besucher teil. Den größten Zuspruch hatten die Kunstausstellung "Raschi – Leben, Werk und Wirkung" im Gewölbekeller des Hauses Synagogenplatz 1 (ca. 1.000 Besucher/Presseresonanz in FAZ, SWR und AZ) sowie die "Jüdischen Kulturwochen" (ca. 1.200 Besucher). Raschi-Haus (mit Jüdischem Museum) und Synagoge verzeichneten deutlich mehr Besucher/innen als im Jahr zuvor: Die Steigerung im Jüdischen Museum betrug 1.293 Besucher (1. Halbjahr bis Ende August 2005: 9.586), in der Synagoge 2.423 Besucher (bis Ende August 2005: 25.856). Auch bei den Stadtführungen "Jüdisches Worms" war ein deutliches Plus festzustellen.

Die vielfältigen Veranstaltungen des Raschijahres wurden nur möglich durch die Kooperationen innerhalb und außerhalb der Stadt, so mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland (Schirmherr Dr. Salomon Korn) und dem Land Rheinland-Pfalz (Schirmherr Staatsminister Prof. Zöllner), dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden, der Jüdischen Hochschule an der Universität Heidelberg, dem Arye-Maimon-Institut der Universität Trier, der Abteilung für Jüdische Studien an der Universität Düsseldorf, dem Landesamt für Denkmalpflege in Mainz, der Landeszentrale für politische Bildung und der Regionalbibliothek in Troyes.

Eine Fortsetzung der "Jüdischen Kulturwochen" findet jährlich statt. Das Raschijahr hat gezeigt, dass eine Bewerbung der SCHUM-Städte als UNESCO-Kulturerbe nicht nur herausragende Denkmäler wie den Jüdischen Friedhof Heiliger Sand sichern, sondern auch die bereits bestehenden kulturtouristischen Angebote unterstützen würde und einen Beitrag zur Erinnerung und zum Zukunftsentwurf europäischer Kultur leisten könnte.

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens ihrer Lucie-Kölsch-Jugendmusikschule im Jahr 2005 hat die Stadt Worms Anfang 2004 einen Kompositionsauftrag an den Komponisten Jakob Vinje für die sinfonische Dichtung „Die Zaubergans“ für Orchester, Chor und Solisten vergeben. Das Werk sollte einerseits eine Verbindung zu Worms und seiner Geschichte haben, gerade auch im Hinblick auf das Raschijahr 2005, in seiner thematischen Aussage aber nicht auf Worms beschränkt sein und andererseits durch ein Jugendsinfonieorchester und einen Schulchor aufführbar sein. Der Text der Zaubergans entstammte einer jüdischen Sage aus dem 14. Jahrhundert, die die Koexistenz von Juden und Christen im mittelalterlichen Worms zum Thema hat. Der Handlung der Sage, die der Erzähler vorträgt, hat Vinje eine Reihe von Gedichtvertonungen von Lasker-Schüler, Trakl, Rilke, Brecht u.a. gegenübergestellt, die eine Art emotionalen Handlungsfaden bilden und die Erzählung musikalisch interpretieren. Mit seiner klaren Tonsprache und dem Gespür für die Möglichkeiten eines Jugendsinfonieorchesters und eines Schulchores hat es Vinje geschafft, eine sehr anspruchsvolle, aber machbare Musik zu schreiben, die das ganze Spektrum sinfonischer Ausdrucksmittel zur Darstellung von Angst, Trostlosigkeit, Vorahnung des Bösen, Klage, Trauer, Hoffnung, Zuversicht und Lebensfreude ausschöpft. Dabei erschließt er auch über seine Musik Spielern wie Hörern einen positiven Zugang zu vorrangig expressionistischer Lyrik. Die „Zaubergans“ wurde am 3. Oktober 2005 nach einer etwa halbjährigen Vorbereitungszeit und einer einwöchigen intensiven Probenphase in den Sommerferien mit großem Erfolg im städtischen Spiel- und Festhaus uraufgeführt.



Teilnehmer des Festaktes vom 14.4.2005 auf dem Judenfriedhof



Orchester der Lucie-Kölsch-Jugendmusikschule, Worms

Kurzfilmprojekt „Der Deserteur“

Adrian Arpaschi, Steinfeld

Der Kurzfilm „Der Deserteur“ (16 mm; 15 Minuten) wurde innerhalb einer Woche Ende April, Anfang Mai 2005 gedreht. Hauptsächlich wurde im Bienwald gefilmt, doch auch rheinland-pfälzische Dörfer und Gemeinden (Schweighofen, Steinfeld, Minfeld ...) sowie die benachbarte Gemeinde des elsässischen Wissembourg dienten als Filmkulissen.

Die fiktive Geschichte spielt im Jahr 1945 und handelt von einem jungen deutschen Soldaten, der von der Wehrmacht desertiert, um zu seiner französischen Frau in ein pfälzisches Dorf nahe der Grenze zurückzukehren. Ich persönlich finde es bemerkenswert, dass in dieser deutsch-französischen Region, in der vor gerade einmal 60 Jahren noch der letzte Krieg tobte, die Menschen heutzutage in Frieden und Freundschaft miteinander leben.

Die Vorbereitungszeit für den Kurzfilm betrug mehrere Wochen und die „Nachbereitung“ (Postproduction: Schnitt, Farbkorrektur, visuelle Effekte, Vertonung, Musik) nahm nochmals 2 Monate in Anspruch, bis der Film Mitte Juli 2005 fertiggestellt wurde und am 16. Juli in den historischen Gemäuern des Haftelhofs vor den Augen des Filmteams uraufgeführt wurde.

Das Filmteam bestand hauptsächlich aus professionellen Filmschaffenden Österreichs (Kamera, Regieassistent, Ton, Licht ...), die, wie alle anderen auch, ihre Arbeitskraft kostenlos zur Verfügung stellten. Es waren auch über 30 Pfälzerinnen und Pfälzer an der Entstehung des Films beteiligt. Die meisten von ihnen wirkten zum erstenmal bei einem Filmdreh mit und waren voller Begeisterung bei der Sache. Außerdem arbeiteten Menschen aus Frankreich, der Schweiz, Neuseeland, Kroatien und den Philippinen an dem Kurzfilmprojekt.

So wurde Rheinland-Pfalz zum Gastgeber für internationale Gäste, welche Land und Leute kennen- und lieben lernten und es sehr genossen, diese Region Deutschlands zu entdecken. Alleine dieser Aspekt stellt schon einen vollen Erfolg dar. 2006 soll der Film auf Festivals gezeigt werden, um ihm einem größeren Publikum vorzustellen.

Mit relativ geringen finanziellen Mitteln ist meiner Meinung nach ein qualitativ sehr hochwertiger Film entstanden, der ohne die kostenlos zur Verfügung gestellte Hilfe vieler Menschen nie hätte realisiert werden können.



Dreharbeiten zu „Der Deserteur“

Medienprojekt „Cybergärten und wirkliches Grün“

Europäische Kunstakademie, Trier

In dem Kooperationsprojekt der Europäischen Kunstakademie mit der Fachhochschule Trier ging es um ein integriertes Bildungs-, Medien- und Ausstellungsprojekt. Projektleiter war Professor Franz Kluge von der Fachhochschule Trier.

„Cybergärten und wirkliches Grün“ wurde konzipiert für Studierende und Schüler der Großregion Trier und alle, die an prozessualer Kunst, Installationen und Medienkunst interessiert sind. Das Projekt fand – nicht zuletzt wegen der eigens entworfenen homepage www.cybergaerten.de – großes Interesse in Deutschland, Luxemburg und Österreich.

Das Projekt wurde in der Kunsthalle sowie acht Ateliers der Europäischen Kunstakademie veranstaltet. Mit diesem Kooperationsvorhaben hat die Akademie ihren Weg der Fort- und Weiterbildung weiter verfolgt, der die gestalterisch-künstlerische Kreativitätsentwicklung mit den Darstellungs- und Vermittlungsmöglichkeiten der Neuen Medien verknüpft. Mit Blick auf die Europäische Kulturhauptstadt Luxemburg/Großregion 2007 verstand sich dieses Vorhaben zugleich als erstes Angebot für einen grenzüberschreitenden, medienkulturellen „Quadrolog“ in der Region. Ziel dieser Initiative ist der Aufbau einer nachhaltigen Kooperationsstruktur, um Medienkultur, Medienkompetenz und Medieninnovation als Bildungsaufgabe dauerhaft zu etablieren.

Das Projekt umfasste verschiedene Module. Im Zentrum stand die Ausstellung „Cybergärten und wirkliches Grün“ in der Kunsthalle der Europäischen Kunstakademie, die gleichzeitig ein Medien-Labor beherbergte. Ausgestellt waren Arbeiten von Studierenden aus Trier (mediale Projekte in Raum- und Lichtinstallationen, Collagen etc.), von Künstlern aus Saarbrücken (Installationen mit Pflanzen und elektronischen Sound-Systems), Wiesbaden (Objekte aus Plexiglas) und von Prof. Kluge von der FH Trier. Laborarbeiten fanden sowohl an den PC-Tools in der Kunsthalle statt, wie auch in den Ateliers. Hier richteten Studierende der Ecole des Beaux-Arts de Metz und der Fachhochschule Trier Installationen mit elektronischen Medien und Sounds ein. Dabei handelte es sich unter anderem auch um preisgekrönte Abschlussarbeiten der Fachhochschule Trier. Das Atelier E 4 war mit zwei Projektionswänden permanenter Aufführungsort für Screenworks und andere Medien-Specials. Vor einem begeisterten Publikum wurden ausgewählte Videos der aktuellen internationalen Video-art Szene gezeigt. Als ein weiterer Höhepunkt des gesamten Projekts kann die internationale Konferenz zum Thema „Ortsbestimmungen“ gesehen werden. Zur wissenschaftlichen Befragung des Begriffs „Ort“ und der Idee der „Verortung“ – real oder medial – wurden Fachleute aus Deutschland und Luxemburg eingeladen.

Das Gesamtprojekt fasste Ergebnisse und Prozesse jahrelanger Forschung und Entwicklung an der Fachhochschule Trier im Bereich „Gestaltung“ und „Neue Medien“ zusammen. Im Bereich der neuen Medien wurden die Themen von Garten und Vegetation, so wie sie existieren, wie sie denkbar, wie sie vorstellbar sind, auf ihren Kontext mit zeitgemäßem Leben hin untersucht. Orte werden in der medialen Verarbeitung zu etwas ganz anderem, als sie sich zunächst definieren: Sie weichen ab von ihrem üblichen Standort, von ihrer sichtbaren Erscheinungsform. Mit der visuellen Auseinandersetzung verbinden sich eine Vielzahl von Fragen an die Gesellschaft, an das Entwicklungspotential von Medien, an die Forschung und Wissenschaft. Wir werden herausgefordert, uns zu positionieren im Verhältnis zum Realen und zur Imagination, zur Sprachlosigkeit und zur Macht des medialen Bildes. Die Europäische Kunstakademie engagiert sich seit einigen Jahren intensiv für einen künstlerischen Umgang mit neuen Medien. Mit dem Projekt setzte sie ein weiteres Zeichen für ihr Engagement, die sie in Kooperation mit der Fachhochschule Trier in Hinblick auf das Jahr 2007 mit der Großregion Luxembourg als Kulturhauptstadt mit weiteren Bildungsträgern fortsetzen möchte.



Simulation einer Teilansicht der Ausstellung

Internationale Fototage Mannheim/Ludwigshafen 2005

Das BildForum e.V.

Seit 1991 gibt es die Internationalen Fototage, die im zweijährigen Rhythmus in Herten im Ruhrgebiet stattfanden. 2003 kündigte der Agfa-Konzern für das angesehene Fotofestival sein Sponsoring und die finanzielle Grundlage für das Festival und somit mussten neue Sponsoren/Spender und Standorte gesucht werden.

In Mannheim/Ludwigshafen mit einer reichhaltigen fotografischen Szene fiel die Idee, das Fotofestival vor Ort zu veranstalten auf fruchtbaren Boden. Einen wichtigen finanziellen Beitrag zur Durchführung der Internationalen Fototage sagte die Zukunftsinitiative Rhein-Neckar zu.

Die Idee, die mit diesem Fotofestival verfolgt wird, ist eine breite Öffentlichkeit anzusprechen und ihr Fotografie in all ihren Facetten näher zu bringen. Das Festival schlägt einen breiten Bogen vom Bildjournalismus bis zur Fotokunst, wobei die Grenzen fließend sind, also ein Fotofestival, das möglichst viele Facetten des Mediums ausleuchtet. Es sollen Qualitätsmarken in der Bilderflut, die uns heute umgibt, gesetzt werden.

Schwerpunktthemen waren diesmal: "Zeitgenössische amerikanische Fotokunst" und "Die Kunst, ein Deutscher zu sein".

Das internationale Fotofestival soll nicht in Museen oder Galerien stattfinden, sondern gerade an öffentlichen Orten, die möglichst keine Hemmschwellen bilden und vom Bürger angenommen und gerne betreten werden. Schließlich ist es das Konzept, die eindrucksvollen und auf hohem künstlerischen Niveau stehenden Bilder zu den Menschen zu bringen und ihren Blick zu schärfen in dieser von Bildern überfluteten Welt. Rund 130 deutsche und amerikanische Fotografinnen und Fotografen boten hochklassige Fotografie vom Bildjournalismus bis zur Kunst. Die Auswahl der Fotografen und der Bilder sollte ein möglichst umfassendes Bild der deutschen wie der amerikanischen Identität wiedergeben. Entscheidend war daneben die fotografische Qualität.

Die Zeit vor den Fototagen wurde durch intensive Öffentlichkeitsarbeit (Flyer, Plakate, Anzeigen, Artikel, Interviews in verschiedenen Rundfunksendern und eine Vorstellung der Fototage beim Fernsehsender Arte) begleitet, die auch während der Fototage weiterlief und ihren Ausdruck in vielfältigen Pressemitteilungen fand. Es fanden zwei Pressekonferenzen statt.

Das 7. Internationale Fotofestival Mannheim /Ludwigshafen fand vom 16.6.2005 bis zum 10.7.2005 statt.

Neben den Ausstellungen, die täglich von 11.00 Uhr bis 18.00 Uhr geöffnet waren, bot Das BildForum e.V. während des Festivals zahlreiche Workshops, Symposien und Seminare rund um das Thema "Fotografie". Die Angebote richteten sich an interessierte Laien und Profis aus den Bereichen Fotografie, Design, Visuelle Kommunikation und des Kunstschaffens, an Auszubildende und Studenten sowie an alle fotointeressierten Menschen.

Neben den Festrednern der Eröffnungsfeier aus Kultur, Politik und Wirtschaft und zahlreichen begeisterten Fotokonsumenten waren bei der Eröffnungsfeier einige der größten Fotografen der USA anwesend: der Altmeister der amerikanischen Fotografie, Ben J. Fernandez, dessen Porträts von Martin Luther King um die Welt gingen; James Lerager, der in den 80er Jahren als Erster über die negativen Auswirkungen der amerikanischen Atomversuche berichtete; Douglas Isaac Bush, einer der renommiertesten Bildkünstler der USA oder Fredrik Marsch, der eine der einfühlsamsten Reportagen über den Zustand der industriell-militärischen Einrichtungen in Dresden aus amerikanischer Sicht beisteuerte.

Die zahlreichen anwesenden jungen deutschen Fotokünstler nutzten den Abend zum Gedankenaustausch und rundeten die Präsenz der Fotografen des Festivals ab.

Wie bei allen Internationalen Fototagen des BildForums wurde während der Eröffnungsfeier der Ehrenpreis "Fotopersönlichkeit des Jahres" an Bernd Lasdin vergeben.



Blick in die Ausstellung

TV-Kinderserie „Der vierte Planet“

Cinatic Vision Filmproduktion, Mainz

Trace und Denny sind die Helden in der neuen SiFi-Serie „Der vierte Planet“. Die Marsbewohner werden von unfreundlichen Monstern terrorisiert und suchen auf anderen Planeten nach Hilfe. Trace, ein 11-jähriges Mädchen hat ein riesiges Talent in taktischen Computerspielen. Ein Marsianer erkennt das und steckt ihr ein Computerspiel zu, dass die Kämpfe gegen die Marsmonster simuliert. Da ihr Computer nicht schnell genug ist, muss sich Trace, um spielen zu können, mit dem 8-jährigen Nachbarsjungen Denny arrangieren. Im Spiel werden die Kinder in die Marswelt versetzt und lernen viel vom Leben im Weltraum, der Raumfahrt, neuen Technologien... Als Freunde der Marsianer werden sie ebenfalls von den Marsmonstern angegriffen. Aber nicht mit Gewalt, sondern nur mit cleveren Tricks, Teamwork und einer wachen Kombinationsgabe gelingt es ihnen, die Abenteuer zu bestehen. Im wahren Leben, vor dem Computer wetteifern die beiden, wessen Wissen zum Erfolg geführt hat. In diesen kleinen Kämpfen zeigt sich, dass der wahre Heldenmut oft in der Kompromissbereitschaft liegt und man mit Rechthaberei noch nie die Welt/den Mars retten konnte.

Neben der Entwicklung, grafischen Gestaltung und Produktion der Kinderserie sind in das Konzept zahlreiche Verknüpfungspunkte für weitergehende Nutzungen integriert. So gibt es bereits Kooperationen mit erfahrenen PC-Spieleentwicklern, deren bisheriger Arbeitsschwerpunkt in der Produktion (Redaktion, Animation) von Lernprogrammen für Kinder liegt. D.h. Kinder können die Abenteuer von Trace und Denny aktiv erleben und müssen selbst die Lösungen in den Konfliktsituationen finden. Durch die parallele Entwicklung von TV-Serie und Spiel sind in den Bereichen der Animation, des Modellings sowie in der Zusammenarbeit von Autoren und Redaktion Synergien zu erreichen. Auskopplungen dieser Produktionen lassen sich auch auf Internetplattformen präsentieren.

Projektpartner sind:

schwarzschild Büro für freie Kommunikation, Schwerpunkte: Design, Kreation, Webgestaltung und Animation, Spielzeugverpackungen; cinatic Vision: Filmproduktion mit Redaktion, Autoren, Kamera, Postproduktion (Avid 9000 XL; combustion workstation), breiter Genremix von Kino, Fernsehspiel, über Dokumentation, Magazinsendungen bis hin zu Industrie und Werbung; cinatic vision 3d: High End 3D Animation, visual effects, basierend auf Maya und Silicon Graphics, lange Berufserfahrung, Werbung, Kino, wissenschaftliche Visualisierungen, Spieleentwicklung

Kooperationspartner: TVSkyline Green Box Studio; Gegenlicht Licht; Pille Ausrüstung; Freiräume Ausstattung; Lostboy Music Musik; Agentur 3Mann Spieleentwicklung



Produktionsbilder von „Der vierte Planet“

Zustiftung Deutsches Schuhmuseum, Hauenstein

Verbandsgemeinde Hauenstein

Die europaweit größte private Schuhsammlung befindet sich als Dauerausstellung seit April 2004 im Deutschen Schuhmuseum Hauenstein. Ernst Tillmann übergab sein bedeutendes Lebenswerk dem Deutschen Schuhmuseum in der Pfalz, wo das Vermächtnis des weltweit bekannten Sammlers für immer einen zentralen Platz fand. Insgesamt 3.555 Paar Schuhe und seltene Einzelstücke aus zwei Jahrtausenden und aus fünf Kontinenten umfasst das Sammlerwerk.

Über 1.800 Paare und Einzelschuhe geben einen beispielhaften Überblick über die Entwicklung der Schuhmode und des Schuhs als Bekleidungsstück überhaupt. Die Sammlung bietet einen vielfältigen Querschnitt durch die „schuhliche“ Entwicklung der Jahrhunderte: von der Römersandale über Steigbügelschuhe und amerikanische Cowboystiefel bis zu Charleston-Pumps und 70erJahre-Stiefeln mit Plateauabsatz, vom Luxusschuh über den deutschen „Notschuh“ aus dem Zweiten Weltkrieg bis zu dessen modernem Gegenstück aus Brasilien, einem Mokassin mit Sohlen aus alten Autoreifen.

Das mit Zustiftung an die Verbandsgemeinde geförderte Deutsche Schuhmuseum Hauenstein, das bereits kurz nach seiner Eröffnung im Jahre 1996 eine besondere Auszeichnung beim Europäischen Museumspreis erringen konnte, hat „mit Dankbarkeit, aber auch mit einer gebührenden Verpflichtung das Vermächtnis unseres Freundes Ernst Tillmann übernommen“. Museumsleiter Willi Schächter ist glücklich, dass die Sammlung im renommierten Deutschen Schuhmuseum ihre endgültige Präsentation gefunden hat.

Neben der baulichen Erweiterung im Dachgeschoss des Deutschen Schuhmuseums mussten umfangreiche museale Voraussetzungen für die Präsentation der Sammlung geschaffen werden. Die Ausführung der handwerklich individuell gestalteten Tätigkeiten erfolgte durch die Museumswerkstätten unter Mitwirkung freiwillig engagierter Helfer.



Blick ins Deutsche Schuhmuseum, Hauenstein

Zustiftung „Historisches Neuleiningen“

Heimat- und Kulturverein, Neuleiningen

Im Mai 2005 hat der Heimat- und Kulturverein Neuleiningen e.V. die "Stiftung Historisches Neuleiningen" errichtet, um das Haus Kirchengasse 6 zu erwerben, zum "Museum an der Münze" umzubauen und anschließend zu betreiben. Das Haus wurde Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet. Der Gewölbekeller ist wesentlich älter. Die Beschaffung des notwendigen Kapitals für den Erwerb und die ersten Renovierungsmaßnahmen konnten im September 2005 erfolgreich abgeschlossen werden. Das Anwesen wurde erworben und die Renovierung begonnen.

In der Zwischenzeit ist die Stiftung dem Ziel ein großes Stück näher gekommen:

Das Dach ist neu gedeckt und das Fachwerk im ersten Stock mit seinen ursprünglichen Fensteröffnungen rekonstruiert. Im Erdgeschoss ist die Fassade vom Putz befreit worden. Dabei kamen der alte Torbogen und die Fenstergewände wieder zum Vorschein – beide aus weitgehend gut erhaltenem roten Sandstein. Im Innenbereich wurden "moderne" Bauteile abgerissen und entfernt, um auch hier den originären Zustand weitgehend wieder herzustellen.

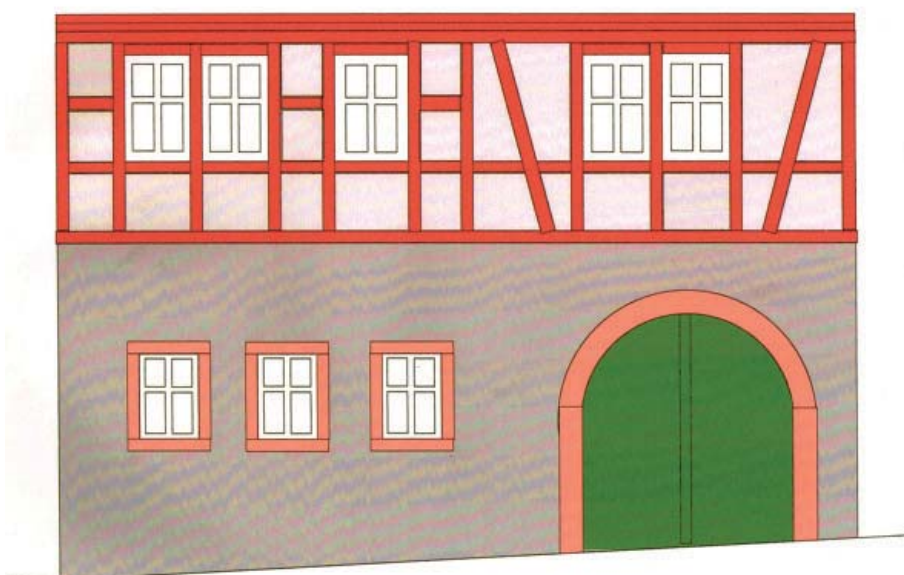
Durch die Maßnahmen an der Fassade wird das Haus wieder ein klar gegliedertes "Gesicht" bekommen – eine absolute Bereicherung des Neuleiningener Dorfbildes. Die Stiftung geht davon aus, dass die Fassade bis zum Herbst 2006 komplett fertig gestellt sein wird. Die ehrenamtliche Eigenleistung liegt Mitte August 2006 bei knapp 500 Stunden. Anschließend wird der Innenausbau in Angriff genommen. Die Stiftung ist zuversichtlich, die dafür notwendigen finanziellen Mittel durch weitere Zustiftungen und Zuschüsse zu erhalten.

Neuleiningen ist ein mittelalterliches Burg- und Weindorf (Stadtrechte von 1345 bis 1803). In der Pfalz auf einer Bergnase hoch über der Rheinebene am Haardtrand in der Nähe von Grünstadt gelegen. Burg und Stadtmauer wurden 1238 bis 1241 von dem Leininger Grafen Friedrich III. erbaut. Das Besondere: "Die Burg Neuleiningen stellt wegen des ungewöhnlich frühen Aufgreifens eines besonderen Burgentypus ein bedeutendes Baudenkmal ihrer Epoche dar, das aufgrund seines Erhaltungszustands als das früheste Beispiel einer Kastellburg französischen Typs in Deutschland gelten muss. Die Ortsbefestigung ihrerseits zählt zu den besterhaltenen Stadtmauern des 13. Jahrhunderts im westdeutschen Raum. Als Denkmalensemble von Burg und Stadt kommt Neuleiningen ein Rang von überregionaler Bedeutung zu." (Dr. Stefan Ulrich, Bauhistoriker aus Homburg)

Heute ca. 900 Einwohner, touristisch erschlossen, breit gefächertes Gastronomie- und Hotel-Angebot.



„Leiningerland Museum an der Münze“, Neuleiningen



Kurzkrimiwettbewerb „Tatort Eifel – Krimis mit Köpfchen“

Landesmedienzentrum Rheinland-Pfalz, Koblenz

Erstmals wurde der Filmpreis „Tatort Eifel-Junior Award“ 2003 im Rahmen der Veranstaltung „Tatort Eifel“ – einem internationalen Festival für Krimiautoren, Drehbuchschreiber und Filmemacher – vergeben. Motto des Wettbewerbs: „Es geht auch ohne Mord und Totschlag“. Wie das Festival wird auch der Drehbuchwettbewerb alle zwei Jahre durchgeführt.

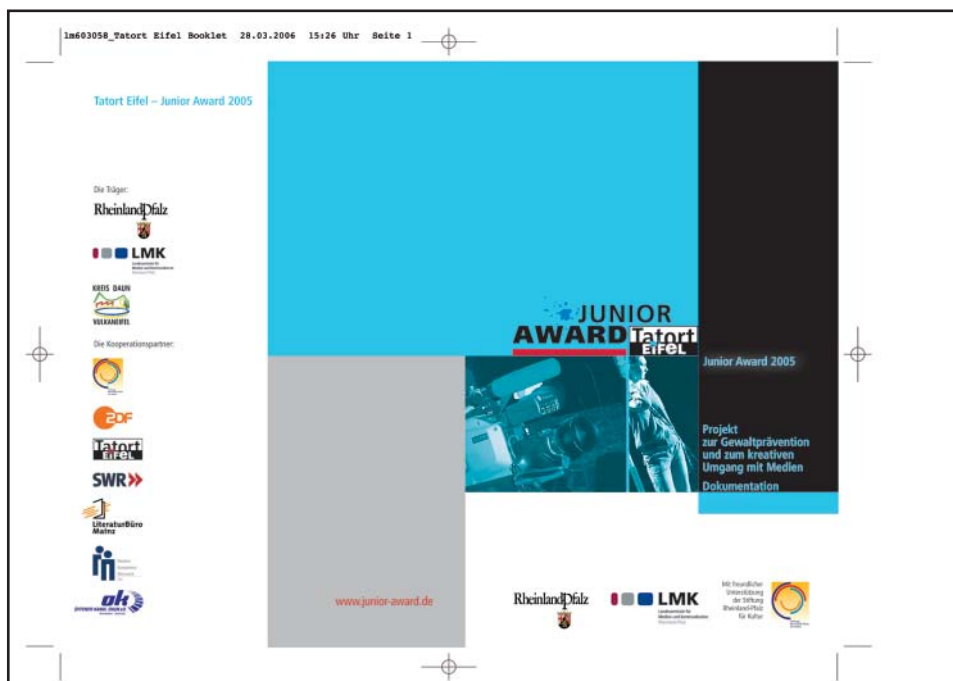
Worum geht es?

Spannende Kriminalgeschichten für Kinder und Jugendliche erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Der Wettbewerb will dies nutzen und zu nachhaltigem Lesen und zu vielfältigen Formen der Auseinandersetzung mit Texten aber auch zum kreativen Umgang mit dem Medium Fernsehen/Video ermuntern. Über den Spaß am Lesen sollen Kinder und Jugendliche dazu animiert werden, eigene Ideen in spannende Geschichten zu fassen. Der Anfang einer Detektivgeschichte von Ralf Kramp bildet dabei für alle Altersgruppen den Ausgangspunkt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schreiben die Geschichte zu Ende und wandeln sie anschließend in ein Drehbuch um.

Schulklassen und Medienarbeitsgemeinschaften von der 4. bis zur 13. Jahrgangsstufe und Jugendgruppen aus Rheinland-Pfalz konnten an dem Wettbewerb teilnehmen. Die Gruppen hatten nach der Anmeldung vier Monate Zeit, ihre Wettbewerbsbeiträge zu erstellen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer 2005 waren in zwei Altersgruppen aufgeteilt: die Altersgruppe 1 (9 – 13 Jahre) sollte den Geschichtenanfang von Ralf Kramp zu einer spannenden Kriminalgeschichte ausgestalten. Die Altersgruppe 2 (14 – 20 Jahre) hatte darüber hinaus die Aufgabe, ihre Geschichte in ein Drehbuch für einen Film umzuwandeln. Preisträger in der ersten Altersgruppe waren Luisa Budras und Kai Konhäuser von der Goethe-Grundschule in Otterbach, in der zweiten Altersgruppe fünf Schülerinnen und Schüler der Freien Waldorfschule Neuwied, die die Jury mit ihrem Drehbuch zu dem Krimi „Verschwunden“ überzeugten.

Veranstalter von „Tatort Eifel – Junior Award“ sind das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz, die Landeszentrale für Medien und Kommunikation Rheinland-Pfalz (LMK) und der Landkreis Daun.



DVD-Cover zum Junior-Award

Else Lasker-Schüler-Dramatiker- und Stückpreis 2005

Pfalztheater, Kaiserslautern

Die Jury des Else Lasker-Schüler-Dramatiker- und Stückpreises hat ihre Entscheidung für die Verleihung 2005 gefällt: Den mit EUR 15.000 dotierten Dramatikerpreis für ein vorliegendes Gesamtwerk erhält die Dramatikerin Dea Loher.

Der Stückpreis mit einem Preisgeld von EUR 5000 geht an Torsten Buchsteiner für sein Stück „Nord-Ost“. Die Preisverleihung fand am 19. November 2005 in der Staatskanzlei zu Mainz statt, „Nord-Ost“ wird in der Spielzeit 06/07 am Pfalztheater uraufgeführt.

Die Jury besteht aus: Prof. Dr. Erika Fischer-Lichte (Institut für Theaterwissenschaft der FU Berlin), Prof. Dr. Anke Roeder (Bayerische Theaterakademie München), Gerhard Jörder (Theaterkritiker und Autor der ZEIT), Ulrich Khuon (Intendant des Thalia Theaters Hamburg) und Prof. Dr. C. Bernd Sucher (Bayerische Theaterakademie und Süddeutsche Zeitung). Vorsitzender der Jury ist der Intendant des Pfalztheaters, Johannes Reitmeier.



Ministerpräsident Kurt Beck, Dea Loher, Torsten Buchsteiner und Intendant Johannes Reitmeier

Lichtwand im Foyer

Großes Haus, Staatstheater Mainz

Das von Georg Moller 1829 bis 1831 errichtete und von Adolf Gelius 1910 bis 1912 im Vorderhaus erweiterte Stadttheater konnte nach dem Wiederaufbau 1951 und einer Umgestaltung 1977 in den Jahren 1998 bis 2001 als Staatstheater grundsaniert werden.

Um den Ansprüchen an ein modernes Drei-Sparten-Theater gerecht werden zu können, wurde zusätzlicher Raumbedarf für das Große Haus bereits beim Neubau des Kleinen Hauses berücksichtigt und nun bei der Sanierungsplanung ganzheitlich umgesetzt. Hierbei wurde nicht nur das gesamte Hinterhaus mit den Produktionsstätten und der Verwaltung entkernt und neu geordnet, sondern auch der Publikumsbereich erneuert.

Eine einzigartige Bühnenmaschinerie ermöglicht durch ein Hinterbühnenpodium die Anbindung an die unterirdischen Probebühnen und den Montage- und Fundusbereich im Kleinen Haus.

Insbesondere aber der Zuschauerraum erfuhr zur Verbesserung der Akustik für Konzertdarbietungen eine vollständige Umgestaltung und Neuausrichtung. So wurde beispielsweise zur Verbesserung der Nachhallzeit das Raumvolumen um fast ein Drittel nach oben vergrößert, durch einen Glaszylinder, der heute das "Mollers" beherbergt, abgeschlossen und die Mollersche Idee so wieder im Stadtraum ablesbar.

Zusätzlich erhielt diese architektonische Gestaltung im Innenraum des Großen Hauses, an der Nahtstelle zwischen Moller und Gelius, ihre Ausprägung durch ein besonders atmosphärisches Element. Eine Glaswand von Schott, ein luftiger, geschuppter Umhang, hüllt den neuen Zuschauerraum in allen Geschossen ein. Durchblicke über alle Foyer- und Seitenfoyerebenen unterstützen das Prinzip Gelius' und lassen die Dimension des Zuschauerraumes spüren. Die gesamte Zylinderfläche der Begrenzungswand ist foyerseitig als diffus, farbig leuchtende Glaswand ausgebildet. Wie "ein Brustkorb aus Licht für die geistige Atmung" kann sie für die gewünschte, teils imaginäre Innen- und Außenwirkung sorgen. Durch alle Gebäudeöffnungen drängt sich fast mystisch ein Lichtvolumen und kann indirekt die Aufgabe eines Transmitters zwischen Theaterspiel und außenstehendem Betrachter übernehmen.

Die Lichtfarben der Glaswand sind regel- und wandelbar. Ungleich zur Oper oder zum Schauspiel, im Sommer oder im Winter, komisch oder tragisch, unterstützt oder erzeugt sie Stimmungen unterschiedlicher Natur, bereits auf dem Gutenbergplatz, beim Betreten des Hauses, in den Pausen und auf dem Nachhauseweg. 1040 Stück Milchüberfang-Glasscheiben und 372 Leuchtstofflampen fügen sich zu 415m² sichtbarer Glasgesamtfläche. Für die Einstellung der Lichtszenarien wird das vorhandene Bühnenstellwerk genutzt.

Projektleitung: Dezernat für Planung, Bauen, Stadtsanierung, Verkehr und Sport

Lichtplanung: Flashaar Ingenieure GmbH

Objektplanung: Kauffmann Theilig und Partner



*Staatstheater Mainz,
Großes Haus*



Lichtwand im Foyer

